

„Laudin“ schreibt, nicht — wie man es ehemals tat — den Roman einer Ehe, die stille Leidensgeschichte zweier Menschen, sondern die Symphonie, das Hohelied von der Brüchigkeit der bürgerlichen Ehe überhaupt in tausend Abwandlungen. Jede Stimme spielt dort die Melodie nach seiner Weise, — aber sie spielt eben nur die Melodie, diese eine, gleiche Melodie.

Der Wirt: Ja, sagten Sie nicht einmal: „Die Ehe ist ein Zuchthaus für den Mann, eine Leibrente für die Frau und eine Futterkiste für die Kinder!“ Das mag ja sein — aber wo meinen Sie, wird die Entwicklung hingehen?!

Der Gast: Vielleicht — vielleicht zu neuen Formen, die wir kaum ahnen. Sowjetrußland macht da interessante Experimente. Vielleicht aber wird es so gehen, wie es bei allen diesen Fragen ging: wenn der Donner der Geschütze verhallt ist, werden die Schanzsoldaten des Staates und der Kirche, die der Ansicht sind, daß die Ehe erhalten bleiben muß, von neuem aus ihren Löchern kriechen und mit Stahl und Zement die Kugelschläge an den Bastionen ausflicken. Denn sehen Sie: es gibt kein Problem der Ehe. So wenig, wie das Problem des Scharlachs in den roten Flecken besteht, die wir auf der Haut des Patienten sehen. Wir können vielleicht ein Mittel finden, diese zu beseitigen; aber wir werden damit noch kein Mittel gegen das Scharlachfieber gefunden haben. Wenn zwei Leute einen Ehekontrakt eingehen, so unterzeichnen sie nicht für sich, sondern sie geben ihre Unterschrift für die Erhaltung der Kultur und für die soziale und geistige Zusammensetzung der nächsten ungekannten Generation. Das Problem der Ehe ist das Problem der Kinder, solange mir niemand die Frage beantwortet: Was wird aus den Kindern geschiedener Eheleute? Sind sie (ganz gleich, ob sie dem sozial

stärkeren oder dem sozial schwächeren Teil zugefallen sind) für den Lebenskampf und für den Weiterbau der Kultur gleich gut ausgestattet wie jene, die in der Wärme eines elterlichen Hauses aufwuchsen, die selbst aus der zerrüttetsten Ehe doch nie ganz entfliehen kann?! In dem Augenblick, da jemand mir diese Frage voll und ganz bejaht, werden wir auch die Ehe fallen lassen und durch andere und glücklichere Institutionen ersetzen können. So lange mag sie grausam und unzulänglich bleiben. Grausam vielleicht wie alles Wollen der Natur. — Im Kaspischen (oder ist es im Schwarzen) Meer gibt es einen Fisch, der in großer Tiefe lebt und lebendige Junge gebiert. Aber grausig genug: er steigt hoch zur Oberfläche, zerplatzt unter dem veränderten Wasserdruck und die jungen Tiere suchen das Weite, während er selbst tot niedersinkt. Vielleicht ist das ein Symbol für das Wesen alles Wechsels der Generationen, und ein Zoll, den der Mensch ähnlich durch die Ehe an seine Tierhaftigkeit und seine Erdgebundenheit nun einmal zahlen muß, und seiner ungekannten Menschenzukunft wegen stets willig oder widerwillig gezahlt hat. Wenn wir also heute in der ganzen Welt von einem Eheproblem sprechen, wenn Philosophen, Schriftsteller, Historiker, Gelehrte, Mediziner, Männer der Völkerkunde auch von allen Zeiten her gegen sie Sturm laufen, so scheint es mir doch, als ob die Fragestellung nicht die richtige ist: die Frage lautet nicht: Wie erhalte oder ändere ich die Ehe in ihren Grundformen? sondern: Wie erhalte ich das Haus, die Wiege aller menschlichen Kultur, schaffe neue und glücklichere Generationen, die aus ihm hervorgehen sollen, ohne daß die Schöpfer dieser Generationen in den Fesseln quälender Eheüberlieferungen sich wundreiben? Darauf aber hat — so scheint es — bisher niemand die Antwort gegeben.